

Gottfried Bachl
Christsein in Kirche und Welt

Gottfried Bachl
Gesammelte Schriften

herausgegeben von
Wilhelm Achleitner, Alois Halbmayr und Heinrich Schmidinger

Band 3
Christsein in Kirche und Welt

Gottfried Bachl

Christsein in Kirche und Welt

Ekklesiologie • Sakramente • Priestertum
Christsein • Eros und Liebe

Herausgegeben von
Wilhelm Achleitner, Alois Halbmayr und Heinrich Schmidinger

HERDER The logo for Herder's 150th anniversary, featuring a stylized '4' and '5' intertwined to form the number '150'.

FREIBURG · BASEL · WIEN

Die Drucklegung von Band 3 der „Gesammelten Schriften“ von Gottfried Bachl erfolgt mit Unterstützung des Katholischen Pressvereins der Diözese Linz.



MIX
Papier | Fördert
gute Waldnutzung
FSC® C083411

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2025
Hermann-Herder-Str 4, D-79104 Freiburg i. Br.

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

produktsicherheit@herder.de

Umschlaggestaltung: www.martinveicht.de

Satz: Dorit Wolf-Schwarz

Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-451-02433-7

Inhalt

Einleitung zu Band 3 von <i>Heinrich Schmidinger</i>	9
--	---

Ekklesiologie

<i>Einleitung (Alois Halbmayr)</i>	13
Theologische Kriterien für kirchliche Entscheidungsprozesse	15
Klüger als der Hohe Rat?	22
Die Kirche als Ort der Versöhnung	29
„Der jetzige Papst redet wie Josef II.“	55
„II. Vatikanum wollte offene Entschiedenheit“	59
„Entspricht dem Glaubenswissen der Kirche“	63
„Außerhalb der Kirche kein Heil“	68
Der Heilige Geist – Das Prinzip der kirchlichen Demokratie	71
Ob ich denn von der Kirche noch etwas erwarte	76
Der Dreiteufelspanst	80
Sieben Gedanken für heute und morgen	94
Gott im Schatten der Kirche	105
Zur Funktion der Theologie in der Kirche	114

Sakramente

<i>Einleitung (Alois Halbmayr)</i>	119
Die Sakramente im Religionsunterricht	121
Anmerkungen zur Lehre vom sakramentalen Charakter	155
Eucharistie – Essen als Symbol?	191
Ratzinger tröstet	235
Essen und Trinken als sakramentales Handeln	246
Eucharistie – Macht und Lust des Verzehens	257
Gedankengänge zur Leiblichkeit	383
Weg Messe	405
Auch in leeren Tabernakeln ist Jesus gegenwärtig	416
10 Thesen zur Wort-Gottes-Feier	421

Priestertum

<i>Einleitung (Heinrich Schmidinger)</i>	427
Der Teufel und das Böse	429
Ändert die Priesterweihe die Vernunft?	435
Priester sein	443
Frauen, Papst und Priestertum	447
Priester	451

Christsein

<i>Einleitung (Wilhelm Achleitner)</i>	469
Zehn geistliche Hinweise für die Feier der Geburt Christi	471
Wiedergeburt ist nicht mit Christentum vereinbar	473
Helm Stierlin – Amateurtheologe?	476
Aufhellung der Unheimlichkeit. Die Gottesangst	479
„In der Wahrheit leben“	486
Glaubensfragen – Lebensfragen	501
Sophie Scholl und Friedrich Spee SJ	513
Biographie. Systematisch-theologisch	517
Ehre Gottes. Systematisch-theologisch	519
Gottesnamen. Systematisch-theologisch.	521
Wir leben mit einem Gott der Zumutungen.	523
Was das Christentum nicht ist	534
Offener Himmel	545

Eros und Liebe

<i>Einleitung (Wilhelm Achleitner)</i>	569
Die Frau zwischen Dämonisierung und Idealisierung	571
Weder Mann noch Frau.	580
Eros und Tod	587
Paulus oder das Risiko	594
Aus dem Brief einer Ehefrau an einen befreundeten Mönch	600
Der beschädigte Eros. Frau und Mann im Christentum	613
Das Spannungsverhältnis der Geschlechter	671
Pardon für das Wörtchen <i>Liebe!</i>	694
Mann und Frau im katholischen Sprachbild	697

Über die Ehe. Die neue Rede des Zweiten Vatikanischen Konzils 720
Zu „Hoffmanns Erzählungen“ von Jacques Offenbach. 740
Familienlosigkeit. Der Weg des frühen Mönchtums 743

Personenregister 763

Einleitung

von Heinrich Schmidinger

In den 3. Band der *Gesammelten Schriften* von Gottfried Bachl sind jene Publikationen aufgenommen, die schwerpunktmäßig der Ekklesiologie einerseits sowie dem Thema „Christsein“ andererseits gewidmet sind. Wobei davon ausgegangen werden darf, dass die hier eigens angeführten Kapitel „Sakramente“ und „Priestertum“ zur Ekklesiologie gehören bzw. das Kapitel „Eros und Liebe“ zu „Christsein“ passt, reflektiert doch auch die darin enthaltene Anthropologie und Ethik des Zwischenmenschlichen Bachls dezidiert christlich-theologischen Standpunkt. Selbst wenn man aber diese Subsumierungen vornimmt und auf diese Weise unter die hier gesammelten Veröffentlichungen mehr an Gliederung und Übersichtlichkeit bringt, scheint gegenüber den bisherigen Bänden 1 und 2 im vorliegenden 3. Band die inhaltliche Geschlossenheit nicht sogleich auf.

Dieser Schein trägt, bedenkt man, dass der theologische Ansatz Bachls sich überall durchhält. So gut wie alle seine Ausführungen lassen sich aus seiner früh gewonnenen Einsicht herleiten, die da lautet: Der Begegnung zwischen Jesus und seiner Kirche – „von Angesicht zu Angesicht“ –, in der Jesus so frei blieb, dass er er selbst sein konnte, ohne gleich von den Erwartungen, Wünschen und Vorstellungen seiner Gemeinschaft vereinnahmt zu werden, war von Anfang an eine kurze Dauer und im Lauf der Kirchengeschichte nur ein seltener Augenblick beschieden. Als absolut dominant erwies sich die ihm zugemutete Rolle als Erlöser der Menschheit von Schuld, Leid und Tod, unabhängig von dieser er sich kaum mehr wahrnehmen ließ. So trat seine Bitte um das Kommen des Reiches als der unbedingten Liebeszuwendung Gottes sowie seine Botschaft von der Befreiung zur Freiheit in den Hintergrund. Die Anwesenheit Gottes in der Begegnung mit Jesus kam zunehmend als göttliches Gnaden- und Erlösungspotential, als ‚depositum fidei‘, zum Tragen, das die Kirche – ihr zur Verfügung überantwortet – zu bewahren und zu verwalten hat.

Darauf baute die Kirche ihr Selbstverständnis auf und danach gestaltete sie ihre Spiritualität, ihre Struktur und ihre Organisation. Wenig

überraschend äußert sich dies brennpunktartig in der Lehre von den Sakramenten – den sogenannten Gnadengaben – sowie in der katholischen Auffassung von Priestertum. Beides bündelt sich zusätzlich im theologischen Verständnis der Eucharistie. Bezeichnenderweise widmet ihr Bachl 1983 ein eigenes Buch, das er 2008 überarbeitet und beträchtlich erweitert neu herausgibt. Nirgends erscheint die Vereinnahmung Jesu so gesteigert wie im „Jesus-Essen“, bedeutet dieses doch nicht bloß ein sakramentales Geschehen in der innigst-möglichen Begegnung mit Jesus, sondern zugleich einen konkret-körperlichen Vorgang. Gleichzeitig erreicht hier die Funktion des Priesters ihren unüberbietbaren Ausdruck, sofern dieser durch die ihm allein vorbehaltenen Wandlung von Brot und Wein in Fleisch und Blut Christi das Heilsgeschehen in Jesus herbeiführt und von Mal zu Mal neu realisiert. Bachl dekonstruiert die darauf fußenden Traditionen dahingehend, dass er zum einen den ausschließlichen Opferungs- und Erlösungszusammenhang aufbricht und zum anderen eine Reintegration derselben in Jesu Botschaft vom Reich Gottes unternimmt, wodurch die Liebeszuwendung Gottes sowie die damit einhergehende Befreiung zur „Freiheit der Kinder Gottes“ zum Grundtenor seiner theologischen Argumentation wird.

Bei seinem Dekonstruktionsversuch stößt Bachl nicht zuletzt auf das Menschenbild, auf das Bild von Mann und Frau, welches sich aus den traditionell-kirchlichen Interpretationen Jesu – und im Anschluss daran aus der Verehrung seiner Mutter Maria – ergeben hat und anhaltend weiter ergibt. Aus diesem Bild lässt sich nicht allein die christliche Ethik der Zwischenmenschlichkeit, allem voran der Begegnung von Mann und Frau im Eros und in der Sexualität, ableiten, in ihm gründet die christliche Vorstellung von Mann-Sein und Frau-Sein überhaupt, damit auch das christliche Verständnis von Gemeinschaft und menschlichem Zueinander. Bachl kommt nicht umhin, dabei die bekannten Schattenseiten dieser Anthropologie und Ethik anzusprechen – der Titel seines diesbezüglichen Buches von 1989 lautet nicht von ungefähr „Der beschädigte Eros“. Einmal mehr geht sein Bestreben dahin, auch dieses Thema einzubetten in die Begegnung mit Jesus „von Angesicht zu Angesicht“, in der das gegenseitige Einräumen von Freiheit den Ton führt und das Wissen um Gott als der Liebe selbst den Ausschlag gibt.

EKKLESIOLOGIE

Einleitung

In Gottfried Bachls Schaffen nimmt die Ekklesiologie eine Sonderstellung ein. Eine intensivere Auseinandersetzung mit dem Thema Kirche erfolgte erst in seiner Salzburger Zeit, also ab der mittleren Schaffensphase; einzig der erste Text, eine autorisierte Höremitchrift (15–21), stammt aus der Zeit davor. Darüber hinaus hat Bachl nur bestimmte Themen der Ekklesiologie aufgegriffen, meist anlassbezogen, sei es eine Bischofsernennung, ein bestimmter Konflikt, eine Lektüre oder eine Anfrage aus dem persönlichen Umfeld. Das erklärt die Vielfalt der Genres und Publikationsorgane, aber auch die die klare und unmissverständliche Sprache, die abschnittsweise eine Schärfe kennt, wie sie in der heutigen Theologie kaum mehr anzutreffen ist.

Ein besonderer Schwerpunkt liegt auf der Kritik am Klerikalismus, an klerikalem Gehabe und episkopalem Autoritarismus: „Das Handicap, an dem die katholische Kirche zu tragen hat, ist die extrem klerikal dominierte Ordnung, die alle Bewegung schwer und langsam macht. Dazu kommt das hohe Maß an Selbstbezogenheit dieser Gruppe, vor allem auf bischöflicher und päpstlicher Ebene, Selbstfeier und Selbstdarstellung in einem Personenkult, dessen ästhetische Anziehung ohne Wenn und Aber genossen wird. Wer will das alles in nachvollziehbarer Logik auf den Willen Gottes zurückführen?“ (96 f.) Mit der heute üblichen „Umbenennung des Amtes in *Dienst* ist nichts getan; solange nicht eine andere Machtausübung, eine Jesus gemäße an die Stelle der ‚königlichen‘ tritt.“ (47) Bachl beklagt die Tendenzen zu „narzissthafter Selbstverkrampfung der Kirche“ (71), den mächtigen Hang „zur Politik des Geheimnisses und des Monologs“ (26) und fragt: „Soll denn die Katholische Kirche das Museum sein, in dem der europäische Absolutismus, der nun auch im Osten vergeht, sorgsam aufbewahrt wird?“ (75) Aber durchgehend ist diese Kritik von der grundsätzlichen Solidarität zur Kirche getragen und motiviert, denn der eigentliche Träger der theologischen Reflexion ist immer „die Kirche als Gemeinschaft der Glaubenden“ (114), sie habe ihm „den Glauben in der gewinnendsten Weise vermittelt“ (23): „Könnte ich sonst, meinem Wahrheitsgewissen folgend, in ihr bleiben?“ (ebd.)

Eng damit verbunden ist die Kritik an der strukturellen und zum Teil mit abwegigen Argumenten begründeten Benachteiligung von Frauen, insbesondere ihr Ausschluss vom priesterlichen Amt (vgl. 56 f., 64–66, 70, 100 f.). Die notwendige „Auflösung des männlichen Monopols auf das geistliche Amt“ (79) erscheint ihm als ein zentrales Moment: „Der päpstliche Minnesang an die Frauen verklingt und macht der redlichen Kollegialität Platz. Der jahrtausendalte Schatten der Minderwertigkeit auf der Frau, an dem eifrig und in den hitzigsten Tönen gemalt wurde, von großen Mönchen, maßgebenden Theologen und gesetzgebenden Prälaten, dieser Schatten wird gelöscht.“ (79)

Die Orientierungsgröße schlechthin ist die Reich-Gottes-Botschaft Jesu. „Es ist nicht so, daß die Kirche ihr Verhältnis zu Jesus bestimmt, vielmehr umgekehrt. Der Bezug zu Jesus Christus, dem Sohn, dem ewigen Licht, dem Heiland, mißt die Kirchlichkeit.“ (17) Mit Verweis auf einen viel zu wenig bekannten Text von Paul VI. spricht sich Bachl entschieden für die Implementierung der Menschenrechte in der Kirche aus: „die Menschenrechte gelten zuerst für sie“ (20). In ähnlicher Weise fordert er mit Verweis auf Joseph Ratzinger eine stärkere Demokratisierung der Kirche, mit unabhängiger Rechtspflege und Rechtsschutz des einzelnen vor Verwaltung und Exekutive (73–75, 99 f.)

Bachl wirbt für den beständigen Mut zum Risiko, „daß in verschiedenen Punkten einfach das Experiment gemacht wird“ (17), denn der Geist Gottes ist „nicht nur ein Geist der fertigen, von Anfang an gelungenen Gestelle, sondern ein Geist des Experimentes“ (27). Dieser Geist hält die Gottesfrage lebendig, ermöglicht eine geistliche Unabhängigkeit und führt in die Freiheit: „Ich habe den Text, das Libretto des Jesusweges, ich kann lesen, ich kann das Evangelium verstehen, ich habe das gesamte Alphabet der Welt vor mir, in dem Gott zu mir spricht, es gibt den Kreis der Freunde, in dem ich Rat, Hilfe und Aufklärung meiner Dummheit finden kann, ich weiß um die Zusage Jesu, dass er alle Tage da sein wird in den Sakramenten und über die Sakramente hinaus, dass ich freigesprochen bin von den Begrenzungen gesetzlicher und natürlicher Art. Keine geistliche Instanz kann mich gefangen halten, keine Suspension mich bedrohen, kein schiefer Bischof mich entmutigen. Das ist mehr als genug.“ (102)

Alois Halbmayr

Theologische Kriterien für kirchliche Entscheidungsprozesse

Eine autorisierte Höremitsschrift, 1981¹

Mein Charisma ist nicht die Kirchenpolitik. Ich möchte auch davor warnen, hier Akzente zu setzen, die dieser Fall nicht verdient. Die Bischofsfrage darf nicht zu einer Grundfrage der Kirche gemacht werden, das wäre eine Eskalation des Klerikalen, nur jetzt andersherum. Aber das ist nicht beschwichtigend gemeint. Wenn dieser konkrete Fall Menschen in ihrer Kirchlichkeit betrifft, muß man entsprechende Hilfen geben.

Nach ihren eigenen Glaubensquellen soll die Kirche ein offenes System sein. Als Gemeinde des Neuen Bundes ist sie offen, eine Gemeinde, die im Zusammenspiel ihrer geistlichen Gaben und Dienste offene Strukturen behält, eine Gemeinde, deren Versammlung sowie ihr ganzes Leben sich in geschwisterlich offener Weise artikuliert. Was damit gemeint ist, soll charakterisiert werden durch eine Gegenüberstellung mit dem „geschlossenen System“ nach Heinz Schürmann, Kirche als offenes System, in: Internationale katholische Zeitschrift *Communio* 4 (1972) 306–323. In einem kirchlich geschlossenen System könnte das Ganze des kirchlichen Lebens von einem Punkt aus normiert, dirigiert und manipuliert werden. Von einer Höhe aus wäre alles gesetzlich geregelt, ideologisch festgelegt und sakralrechtlich sanktioniert. Wenn der Priester glaubt, alles durch Sakrament und Wort formieren zu können, alles formen zu müssen, wäre die Gemeinde kaum neu zu beleben – ein Zerrbild von Gemeinde (Integralistischer Verschluß – Gefahren des Nomismus, Ideologisierung, Sakralisierung).

Wir müssen auf das Neue Testament zurückgreifen, ohne auf die Vermittlung der Geschichte zu vergessen. Der Begriff des Charismas erfaßt Gnadengaben und Dienste, ist also weiter zu verstehen als der

1 Bzgl. Abfassungszeit: Einleitend wird eine „Bischofsfrage“ als „konkreter Fall“ genannt, später ist von „Bischofsnachfolge“ die Rede. Nach Erreichen der Altersgrenze war Bischof Franz Salesius Zauner vom 12. August 1980 bis 16. Januar 1982 Apostolischer Administrator der Diözese Linz, war also der Bischofsstuhl lange vakant. Der Texte dürfte 1981 in Linz verfasst worden sein. (Wilhelm Achleitner)

Begriff der späteren Theologie, die die Charismen als außerordentliche Gnadengaben im Gegensatz zum ordentlichen Amt bezeichnet. Bei Paulus wird unterschieden einerseits zwischen Diensten, die in einer Sendung all für allemal gründen, dem amtlichen Charisma von Propheten, Aposteln und Gemeindeleitern, und andererseits Charismen, die zeitbedingt geschenkt werden, den freien Charismen. Diese freien Charismen haben eine bedeutende Funktion, weil hier der Innovationspunkt gegeben ist. An dieser Stelle springt das Neue auf, fällt das Eigentümliche in die Kirche herein. Das amtliche Charisma ist mehr auf die Bewahrung und Beharrung der Strukturen ausgerichtet.

In diesem Sinn können zwei Merkmale als typisch für eine christliche Gemeinde angegeben werden:

1. Die Gemeinde ist ein Ineinander von aktiven Diensten und Charismen. Es kann in ihr keine rein passive Verwaltung geben. Keiner hat individuelle Begabungen nur für sich selbst, sondern sie sind Teilfunktionen der Gemeinschaft. Das ist für Paulus keine bloße Paränese, sondern Strukturprinzip auch seiner eigenen Praxis in den Gemeinden. Die charismatische Ordnung ist eine vielfältige Ordnung. Die Zuordnung der Dienste und die Angewiesenheit aller aufeinander bewegen sich in diesem offenen, vielfältigen Ordnungsgefüge. Die kirchliche Ordnungsstruktur kann daher nicht einseitig monarchistisch sein. Der aufgezeigte Pluralismus hält die Kirche vertikal und horizontal offen. Von hier aus ist eine wichtige Möglichkeit der allseitigen, gegenseitigen und gegenläufigen Kommunikation, des Empfangens aller von allen gegeben. Damit sind auch verbunden das Austragen und eine bewußte Integration von Grenzen. Gott ist nicht ein Gott der Unordnung, sondern des Friedens. Für Paulus ist der Friede aber nicht Sache des Anfangs, von der man immer auszugehen hätte, um alles Mögliche von vornherein auszuschließen, also Konflikte gar nicht erst aufkommen zu lassen. Friede ist für Paulus das Ergebnis der Glaubensgeschichte und der Glaubenspraxis in der Gemeinde.

Ein zweites Merkmal bezieht sich auf die Frage: 2. Wie kommt im Pluralismus der Gnaden Ordnung zustande?

a) horizontal – durch Selbstregulation der Charismen in der Liebe. Allerdings sind ein großer Glaube und eine gewisse Risikowilligkeit vonnöten, wenn man glauben soll, daß die Spannungen in der Gemeinde ein Ordnungsgefüge aus sich herausbringen können, wenn man sie nicht konservativ oder progressiv dirigieren will.

b) Die Regulation von außen – vertikal, von den Aposteln her, zur Unterstützung bei der notwendig zu leistenden Unterscheidung der

Geister. Im Vorsteheramt zeigt sich das äußere Regulativ der nachapostolischen Kirche.

In der paulinischen Idee von der Gemeinschaft Jesu Christi sind diese zwei Möglichkeiten da: nicht nur das äußere Regulativ, sondern auch das andere, das frei wirkende Charisma. Dazu ist das Vertrauen notwendig, daß sich das Praktizieren des Glaubens selbst ordnet. Paulus hatte ähnliche Probleme, wie sie unsere heutige Kirche in der nachkonziliaren Zeit, in der Mission hat. Es kann uns helfen, wenn wir uns bewußt sind, daß auch die Apostel Suchende waren in ihrer Zeit. Paulus wußte nicht sogleich ein für allemal, wie es geht, sondern er hat in realistischer Geduld gehandelt.

Wie können charismatische Selbstregulation und amtliches Ordnungsprinzip verbunden werden? Schließen sie sich nicht soziologisch aus? Die Beantwortung dieser Frage überfordert mich. Ich kann sie nicht leisten, weil vieles erst erprobt werden müßte. Hier ist nicht alles erprobt, was es zu erproben gäbe. Wäre es nicht denkbar, daß in verschiedenen Punkten einfach das Experiment gemacht wird? Es gibt genug Beispiele aus der Kirchengeschichte, wo dies geschehen ist, allerdings ist einiges zu früh abgebrochen worden.

Das Modell der Kirche Jesu ist nicht einfach am Kriterium vorhandener politischer Ordnungsmodelle zu definieren. Die Kirche Jesu ist ein spezifisch eigenes Gebilde, die Analogien, die aus dem politischen Bereich genommen werden, sind hier höchst kritisch zu verwerten. Das ist auch erkennbar aus entsprechenden Logien Jesu. Er hebt die Struktur seiner Jüngerschaft deutlich ab von den übrigen Strukturen religiöser und politischer Art seiner Zeit. Daher kann man der Kirche zuschreiben, daß sie im Miteinander und Zueinander von freien und amtlichen Diensten eine Eigenart hat, die darin besteht, daß sie sich jederzeit – von der ersten Stunde an bis heute – als von Christus geleitet und von seinem Geist bestimmt weiß. Das klingt allgemein, hat aber, wenn es vollzogen wird, eine höchst reale Konsequenz. Es relativiert die konkreten Ordnungsgebilde, die wir haben – demokratische, monarchistische, absolutistische – auf das Wort Jesu hin: Einer ist euer Meister, ihr alle seid Brüder. Die Ordnungsfaktoren werden aufeinander relativiert in der Hinrichtung auf den Gott, der als Liebe der Seinsgrund ist. Das ist auch Relativierung der kirchlichen Ordnungsmodelle durch die Tatsache des Glaubens: Jesus Christus ist gegenwärtig. Es ist nicht so, daß die Kirche ihr Verhältnis zu Jesus bestimmt, vielmehr umgekehrt. Der Bezug zu Jesus Christus, dem Sohn, dem ewigen Licht, dem Heiland, mißt die Kirchlichkeit. Das ist ein eiserner Satz in der theologischen Tradition,

der auch für das gilt, was die Strukturen angeht. Wir müssen uns bewußt sein, daß es der erklärte Wille der Kirche heute ist, das zu sein, was Paulus als Modell entfaltet. In Dokumenten der Kirche wird das sichtbar.

Vatikanum II, *Ad gentes*, 1965

Als Glieder des lebendigen Christus ist allen Gläubigen die Pflicht auferlegt, an der Entfaltung und am Wachstum mitzuwirken, damit dieser Leib sobald wie möglich zur Vollgestalt gelange. „Auch du bist Kirche.“ Das Wort „auch“ zeigt schon den Aufholbedarf für bestimmte Schichten der Kirche an.

Enzyklika *Ecclesiam suam* von Paul VI., 1964

Die Kirche muß zu einem Dialog mit der Welt kommen, in der sie nun einmal lebt. Die Kirche macht sich selbst (d.h. ihre Struktur, ihre innere Gefügtheit und die entsprechende Praxis) zum Dialog, zur Botschaft, sie wird selbst Gespräch, Dialog. Dieser Gesichtspunkt ist einer der wichtigsten im heutigen Leben der Kirche. Der Dialog muß unser apostolisches Amt kennzeichnen, weil wir Erben einer solchen pastoralen Situation sind. Die Kennzeichen des Dialogs sind Klarheit, Sanftmut, Vertrauen, Klugheit. Hier wird Kirche geradezu als Gespräch definiert.

Enzyklika *Laborem exercens* von Johannes Paul II., 1981

Hier sind Grundsätze enthalten, die abgelesen sind an einem Ideal, das der Papst in der Kirche verwirklicht sieht, und nun in die Verhältnisse der Arbeitswelt transportiert. In diesem Sinn handelt es sich um ein ekklesiologisch höchst bedeutsames Dokument.

Aus der Linzer Kirchenzeitung, Sondernummer, 15: „Man muß den Primat des Menschen im Produktionsprozeß, den Primat des Menschen gegenüber den Dingen unterstreichen und herausstellen. Alles, was der Begriff ‚Kapital‘ im engeren Sinn umfaßt, ist nur eine Summe von Dingen. Der Mensch als Subjekt der Arbeit und unabhängig von der Arbeit, die er verrichtet, der Mensch und er allein ist Person.“

Wie kann der Mensch herausgehoben werden? „Ein Weg auf dieses Ziel hin könnte sein, die Arbeit soweit wie möglich mit dem Eigentum am Kapital zu verbinden.“ Gefordert werden mittlere Körperschaften mit echter Autonomie gegenüber den Mächtigen, mit ehrlicher Zusammenarbeit, die „ihre Mitglieder als Personen betrachten und be-

handeln und zu aktiver Teilnahme an ihrem Leben anregen.“ Hervorgehoben wird, „daß der Arbeitende nicht nur das geschuldete Entgelt für seine Arbeit erwartet, sondern auch, daß im Produktionsprozeß selbst die Möglichkeit erwogen wird, daß er bei seiner Arbeit ... gleichzeitig das Bewußtsein haben könne, im eigenen Bereich zu arbeiten.“ Diese Forderung tritt dem Phänomen der Entfremdung, einem „System übermäßiger bürokratischer Zentralisierung“, damit den Wucherungen der Bürokratie entgegen. (17 f.)

Der erklärte Wille der Kirche ist es also, ein offenes System zu sein. Man muß, um der Gesamtsituation gerecht werden zu können, diesen Willen anerkennen und festhalten. Man kann der Kirche auch nicht abstreiten, daß sie auf dem Weg ist und daß die Kirche mit ihrer eigenen Idee eine Geschichte hat und mit ihrer eigenen Idee im Streite liegen kann.

Dieser Wille kann sich selbst hindern. Momente dieser Selbstverhinderung sind:

1. Eine bleibende und beharrende Option für das monarchische Prinzip, teilweise hergeleitet von einem Gottesverständnis, das sich allein an der Idee eines Monotheismus orientiert und die Struktur der Dreipersonalität Gottes mißachtet. Manchen Aussagen des Vatikanums I liegt zusätzlich als Leitbild der staatliche Absolutismus zugrunde.

2. Die Neigung zu einer bestimmten Praxis des Geheimnisses. Das kann übersetzt werden in das, was wir gesellschaftlich „Bürokratie“ nennen. Die Verbindung von sakralem Geheimnis und dem Wuchern von bürokratischen Vorgängen ist eine Größe, die schwer aufzulösen ist, weil sie sakral abgesegnet und theologisch abgesichert ist. Alle bedeutsamen Entscheidungsvorgänge werden in eine gewisse Unheimlichkeit gerückt. Die Autoritäten beginnen, an sich selbst zu halten, zurückzuhalten.

3. Die Tendenz, die Menschenrechte anzusagen als Forderung gegenüber der Gesellschaft, der Welt, aber dabei sich selbst als Kirche auszunehmen. Dabei sollte die Kirche der Ort sein, wo die Menschenrechte zuallererst verwirklicht werden. Man muß das sagen, weil es manchmal scheint, man dürfe das nicht. Manche tun ja so, als sei die Kirche der Ort der vollkommenen Realisation der Menschenrechte. Das ist eine Selbsttäuschung, der sich die Kirche nicht ausliefern sollte. Es würden Werte wie Kollegialität, Brüderlichkeit, Mitverantwortung gefährlich verdünnt. Gefordert ist vielmehr der Mut zur Selbstkritik, der nicht als Selbstzerfleischung abgetan werden darf. Israel kann uns als Beispiel dienen: Selbstkritik hat es in der Krise des Exils erhalten, nicht zerstört.

Die Forderung der Menschenrechte durch die Kirche ist die Ansa-
ge einer Instanz, die sich selbst nicht in diese Form geben will und daher
im Widerspruch steht zwischen dem Pathos des Miteinander und der
faktischen Ausübung. In der Kirche entscheiden einige souverän statt
unter Miteinbeziehung aller. Daraus erfolgt die Errichtung unheimli-
cher Räume in der Kirche, aus einer gewissen Bewußtlosigkeit der Au-
toritätsübung. Daß die gegenwärtige Zeit darauf empfindlich reagiert,
ist nicht verwunderlich.

Gerade Johannes Paul II. geht auf das Unheimlichkeitsempfinden
des heutigen Menschen besonders ein, wenn er von Machtgebilden
spricht, denen man ohnmächtig ausgeliefert gegenübersteht, und davon,
daß diese Unheimlichkeit selbst zu walten beginnt wie eine ungeheure
Maschine. Die Kirche kann dagegen ihr Modell der Klarheit, der Of-
fenheit, der Durchsichtigkeit, der Heimatlichkeit setzen. Oder sie selbst
unterliegt dieser Suggestion der Macht. Es ist möglich, daß sie in be-
stimmten Formen der Autoritätsausübung das tut, was sie kritisiert. Die
Kirche baut die vom Papst oben kritisierten Machtgefüge selbst auf. Es
kommt zur Überbetonung und zur absoluten Betonung der hierarchi-
schen Rolle, als hänge die Gnade faktisch daran.

Der Soziologe Niklas Luhmann verweist auf Tendenzen – eine ge-
nerelle Tendenz von Systemen überhaupt –, die umschrieben werden
können mit dem Wort „Selbstbefriedigung“. In jeder Institution gibt es
einen Code von Regelungen gegen institutionelle Selbstbefriedigung
(z.B. das Verbot, selbst Geld zu drucken). Trotzdem besteht die Mög-
lichkeit, daß sich diese Regeln als zu schwach erweisen. Konkret kann
es in der Bischofsnachfolge, in der Vorsteherfrage zu einer Art Selbst-
produktion einer bestimmten Form von Christen kommen. Es ist ein
Schema da, das sich nur mehr selbst gebiert. Der Innovationscharak-
ter wird eliminiert. Der Filter (das Auswahlprinzip) ist so gesetzt, daß
nur mehr die dazu stimmenden Personen in Betracht gezogen werden
können. Die Folgen sind Monotonie der Selbigeit und Lethargie der
Betroffenen.

Es stellt sich die Frage: Muß das Schicksal sein? Es muß kein
Schicksal sein, wenn:

1. die Kirche ihr Pathos zuallererst gegen sich selbst richtet: die
Menschenrechte gelten zuerst für sie. Dazu Papst Paul VI. über Men-
schenrechte und Versöhnung: Aus Erfahrung weiß sich die Kirche im
Dienst an der Durchsetzung der Menschenrechte und ruft zu dauernder
Gewissenserforschung und ununterbrochener Reinigung der Gesetzge-
bung auf. „Die Menschenwürde hat ihre Wurzel darin, daß jeder Mensch

Abbild und Widerschein Gottes ist. Daher sind alle Menschen in ihrem Wesen untereinander gleich. Die ganzheitlich personale Entfaltung ist Manifestation dieses Bildes Gottes in uns. In der Gegenwart ist die Kirche sich dieser Wahrheit stärker bewußt geworden. Sie ist fest davon überzeugt, daß die Förderung der Menschenrechte eine Forderung des Evangeliums ist und daß sie deswegen in ihrem Dienst eine zentrale Stellung einnehmen muß. Im Bestreben, sich ganz ihrem Herrn anzugleichen und ihr Dienstant besser zu erfüllen, will die Kirche die Achtung und die Sorge für die Menschenrechte bei sich selbst deutlich machen. Darüber hinaus hat die Kirche auch ein neues Bewußtsein des Stellenwertes der Gerechtigkeit in ihrem Dienst entwickelt. Die in dieser Richtung bereits realisierten Fortschritte ermutigen uns, unsere Anstrengungen fortzusetzen und uns immer mehr dem Willen des Herrn anzupassen.

Aus Erfahrung weiß die Kirche, daß der Dienst an der Durchsetzung der Menschenrechte in der Welt sie zu dauernder Gewissensforschung verpflichtet und zu ununterbrochener Reinigung ihres eigenen Lebens, ihrer Gesetzgebung, ihrer Institutionen und ihrer Handlungsweisen.⁴²

2. die normalen Spielregeln menschlicher und öffentlicher Kommunikation auch von der Kirche anerkannt, übernommen und praktiziert werden.

3. das Bewußtsein der Kirche bestimmt wird von der Überzeugung konkret gelebter, nicht ideell in den Wolken dozierter Liebe und Brüderlichkeit. Die Mindestforderung daraus ist die Einhaltung wenigstens folgender zwei Menschenrechte:

a) angemessene Öffentlichkeit der Entscheidungsvorgänge, die die christliche Gemeinde betreffen und

b) argumentatives Verhalten.

4. die junge Generation endlich aufhört, die Vernunft zu verteufeln. Sie ist das Organ der Aufmerksamkeit auf Freiheit, auf Liebe. Sie ist das innere Prinzip der Freiheit und der Liebe. Das Gefühl wird leicht geheimnisvoll und autoritär. Es ist eine Tendenz unter den Jungen, immer nur Setzung zu wollen, nicht Vermittlung, Erfüllung und nicht Reflexion, Ausdruck und nicht Kommunikation. Gerade in dieser Situation aber gilt das „sapere aude“. Zuletzt gilt das Wort in Kol 3,21:

„Ihr Väter reizt eure Kinder nicht, damit sie nicht mutlos werden.“

2 Papst Paul VI., *Die Kirche und die Menschenrechte*, in: *Orbis Catholicus* 28 (1974) 624.

